

Erscheint
alle 14 Tage.

Erscheint
alle 14 Tage.



Der kleine Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

9. Jahrgang

Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.)

Nummer 20

Die Hummel und die Kusselblume.

Ein
Frühlingsmärchen
von
Lina Libl.

Der lange Winter war gewichen. Die warme Luft trug Leben, Düfte und Freude in jeden Winkel. Die Pflanzen grüntem und blühten um die Wette. Die Tiere warfen ihre Winterkleider ab, und von den Ästen schmetterte die frohe Sängerschar einen vielstimmigen Sang in den lachenden Frühlingshimmel.

Die Hausfrau hatte im Keller die Fenster geöffnet und die Kartoffeln entkeimt. Frische Luft vertrieb die Grabestühle des Winters. Ein neugieriger Sonnenstrahl drang mutig in das Dunkel vor und erregte den Zorn einer dicken, alten Spinne, die sich nun um ihre Opfer betrogen sah; denn das helle Licht beschien deutlich ihr kunstvolles Netz. In der einen Ecke saß regungslos ein Tier mit seidenschimmerndem Pelze: Brummhummel war's, die einzige Überlebende des im verfloßenen Jahre untergegangenen Hummelvolkes. Noch schien sie tot zu sein. Aber jetzt bewegte sie im Schlafe die feinen Fühler. Vielleicht träumte sie von vergangenen schönen Tagen, von ihren fleißigen Brüdern und Schwestern und von dem grausamen Ende des Hummelvolkes. Red' stach der Sonnenstrahl in das Gesicht der Schläferin. Eine wohlige Wärme umhüllte die Schlummernde. Das träge pochende Herz schlug rascher und rascher. Keimendes Leben, tastende, zitternde Bewegungen gingen durch den Pelzleib.

Endlich erwachte Hummelchen völlig. Es richtete die schwarzen Augen den hellen Strahlen entgegen und begrüßte die Sonnenkinder mit einem munteren Brummen. Langsam setzte das Tier nun die eingeroosteten Glieder in Bewegung, spielte mit den Fühlern, klappte die scharfen Meißel des Mäulchens auf und zu, probierte, ob die lange Lederzunge noch funktionierte, lupfte die Flügel und säuberte mit den Fußbürsten das glänzende Fellchen. Der Körper zog sich in regelmäßiger Bewegung zusammen und blies sich wieder auf. Durch die Atem-

löcher des Leibes strömte frische Luft in das Blut. Ein Kraftegefühl ohnegleichen durchzuckte den Körper des kleinen Tieres. Ein Anlauf! — Brummend flog die Einsame durch das Kellerfenster und landete auf einer Tulpe. — — —



„Ach was, ich lasse die Stachelante sitzen!“

Vor seinem Häuschen auf dem blühenden Apfelbaume saß gerade Meister Star. Er puhte in aller Ruhe sein glänzendes Gefieder und äugte dabei in die Tiefe. Schon wollte er sich die Hummel zu wohlverdientem Mittagsmahle heraufholen, da erinnert er sich einer Begebenheit des vergangenen Jahres, wo ihm eine solche kleine Pelz dame einen empfindlichen Denktzettel verabreicht hatte und er den geschwollenen Hals lange Zeit nicht los werden konnte.

„Ach was, ich lasse die Stachelante sitzen! Aber heute abend, wenn die dicken Räder um die Eichen brummen, da hole ich mir viel saftigere Braten.“

Und im Vorgefühle dieses Schmausens fing er an zu pfeifen. Das klang so süß und sehnsuchtsvoll, daß die Stachelin bei diesen Tönen auf dem Nachbarbaume vor Freude und Liebe wie toll umherhüpfte. Wenn sie geahnt hätte, wem das schöne Lied galt!

Hummelchen konnte sich inzwischen auf dem breiten Tulpenblatte. Wie wonnig war doch das Leben! Dort aus der Ferne lockte das frische Grün einer Wiese, und durch die Halme leuchteten in bunten Farben zarte Frühlingsblumen. Da erfaßte ein namenloser Drang das Herz des kleinen Tieres, und die Hummel schwang sich hoch empor in den blauen Frühlingshimmel. In großen Reisen zog sie über die Aue hin,

blickte in die Tiefe und setzte sich endlich auf dem gelben Sterne eines Himmelschlüssels nieder. — — —

„Bist du endlich da, meine liebe Freundin? Acht Tage schon warte ich sehnsüchtig auf dein Kommen. Alle meine Schwestern haben schon ihren Frühlingsbesuch empfangen. Wenn du heute nicht erschienen wärest, so wäre wohl vor Leid mein armes Blütenberg zerbrochen. Aber nun ist alles gut, und dir zum Lohne habe ich in meinem Kämmerlein den herrlichsten Blütenwein bereitet. Sei guter Dinge, lasse ihn dir munden, aber vergiß nicht, als Dank den gelben Staub aus meinen Blütenbeuteln zu meiner Schwester an dem großen Stein zu tragen!“ Der sanfte Wind schaukelte die kleine Hummel auf ihrem goldenen Stuhle hin und her, und leise brummte sie die Antwort:

„Primelchen, wie freue ich mich, bei dir zu sein! Schon längst wäre ich gekommen; aber die Strahlenkinder haben mich erst heute geweckt. Du süße Blume, dir gilt mein erster Besuch. Gern will ich dir den

Gegendienst erweisen und den Blütenstaub zu deiner Schwester am Stein tragen. Ich trinke auf dein Wohl. Mögen deine Kinder alle so zarte, gütige Blumen werden wie du bist! Ehe die Sonne hinter dem finsternen Walde verschwindet, will ich dich noch einmal besuchen.“



„Du süße Blume, dir gilt mein erster Besuch.“

Fastenzeit!

Gierig trank die Hummel den köstlichen Saft. Kein Tröpfchen ließ sie zurück. Wie trunken saß sie noch lange auf ihrem goldenen Schaukelstuhle. Dann aber nahm sie Abschied und flog zu der Schlüsselblume am großen Stein.

Hummelchen drückte den Kopf fest gegen den Blütenkranz. Die gelben Staubbeutel puderten seinen Kopf über und über mit gelbem Mehl ein. Das durstige Zünglein glitt an der klebrigen Narbenkugel vorbei durch die enge Blütenröhre, am schlanken Griffelhalse entlang bis zum Speisekammerchen dicht an dem großen grünen Fruchtknoten. Wie herrlich der Wein mundete! Das war ein Labial nach langer

Das Ergebnis des Preisausschreibens aus Nummer 13

„Balladen“

wird in „Coco“ Nummer 21 bekanntgegeben.

Schwere Stunden im Nord-Atlantik.

Von Hermann Weber.

Vor kurzem las ich den Ausspruch: „Es gibt Erinnerungen, die noch nach Jahren den Herzschlag aussetzen machen.“ Diese Worte brachten mir unvergeßliche Stunden, die ich einst zur Herbstzeit im nördlichen Großen Ozean durchlebte, ins Gedächtnis zu rück.

Wir lagen mit unserem Vollschiff auf den Neufundlandbänken und machten des dichten Nebels wegen nur langsame Fahrt.

Es war um die fünfte Morgenstunde. Tiefe Stille herrschte ringsum. Nur hin und wieder ertönte die Sirene eines vorbeifahrenden Dampfers, der sich gleich uns durch den Nebel tastete.

Ich hatte meinen Dienst am Ruder angetreten. Die Seitenlaternen warfen halbverwischte rote und grüne Streifen auf das nasse Verdeck; trübe beleuchtete die Kompaßlampe den Stern der Windrose und zeigte das unruhige Zittern der Nadel in ihrem Gehäuse.

Der Nachthabende trat neben mich. „Auf der Bad alles wohl?“ fragte er.

„Laterne brennt!“ antwortete ich dem Freunde und Vorgesetzten und fügte hinzu: „Aber kalt wird's, Stüermann, verflucht kalt! Hast du das schon bemerkt?“

„Und ob!“ nickte er. „Es liegt auch was in der Luft; das Barometer fällt.“

„Was könnte denn kommen? Ein Sturm?“

„Schon möglich,“ sagte er, „in dieser vertrackten Gegend ist immer etwas los; Nebel und Sturm lösen sich gewöhnlich ab. Halt nur die Augen gut auf!“ —

Die Voraussage des Steuermanns erfüllte sich bald.

Eine halbe Stunde später lief der Wind nach Westen um und wuchs zur pfeifenden Brise an. Sie sang in den Wanten eine wilde Melodie, aber sie hauchte auch kräftig in die starre Nebelwand hinein und lichtete sie ein wenig.

Dann aber kam es von oben: erst langsam in winzigen Flöckchen, dann stärker und stärker in dicken Flocken: — Schnee!

Aber das war kein Schneefall, wie man ihn am Lande kennt, kein sanftes Niederrieseln der weißen Massen; — das war ein unaufhörliches Durcheinanderwirbeln gewichtiger, handgroßer Schneestücke, ein Niederstürzen kompakter Flockenmassen, die sich in wenigen Minuten fast mannshoch auf das Verdeck häuften und Schiff und Mannschaft zu begraben drohten.

Der Kapitän wetterte, daß es eine Art Art hatte, und ließ die Feuerwache an Deck rufen.

Zum Glück dauerte der Riesenschneefall kaum eine Viertelstunde. Dann wurde die Aussicht freier — auch der Nebel war verschwunden — und im Osten graute langsam der Tag.

Sämtliche Leute wurden an Deck gepfiffen. Mit Mühe wurden die gewaltigen Schneemassen entfernt. Inzwischen war es aber so kalt geworden, daß mir die Hände steif wurden am Ruder. Diese Kälte hatte ohne Zweifel eine üble Bedeutung.

Auch der Schiffsführer schien unruhig zu werden und ein neues Unheil zu befürchten.

„Laßt zwei Mann auf der Bad Ausschau halten und meßt die Wassertemperatur, Steuermann“, hörte ich ihn sagen. „Es wird immer kälter, und in dieser Gegend ist alles möglich; vielleicht treibt sich hier schon Eis herum!“

„Zwei Grad über Null!“ rief der Steuermann nach einigen Minuten.

„Wenn ich's nicht gedacht hätte!“ brummte aufgeregt der Alte. „Wir sind im Golfstrom, und es ist Eis unterwegs! Herunter mit den Segeln, schnell, schnell!“

So rasch wie möglich wurden die Segel geborgen; — aber in das Reuschen der Mannschaft und das Rauschen der Leinwand mischten sich schon die Stimmen der Ausguckleute.

„Eisberg voraus!“ scholl es vom Vorderdeck her mit dem Ausdruck tiefsten Erschreckens.



„Eisberg voran!“ scholl es vom Vorderdeck her mit dem Ausdruck tiefsten Erschreckens.

Da kam es auch schon auf uns zugeglitten, wie ein Schreckgespenst aussehend in der fahlen Morgendämmerung: — eine gigantische, weißschimmernde Eismasse von riesiger Höhe und Breite, ein formloser, kantiger Koloß, dessen gewaltiger Aufbau in der Höhe unserer Mastspitzen tief ausgehöhlt war, sodas seine obere Hälfte drohend weit vornüberhing, als sei sie bereit, bei geringster Erschütterung zermalmend niederzustürzen.

Einen Augenblick stockte mir fast der Herzschlag; zu plötzlich, zu beängstigend war diese neue Gefahr heraufgestiegen.

Wenn meine steifgefrorenen Hände jetzt den Dienst versagten, wenn es mir nicht gelang, den Segler rechtzeitig aus der Bahn des gefährlichen Riesen zu bringen, — dann waren Schiff und Mannschaft verloren, begrub uns ohne Zweifel die niederstürzende obere Hälfte des Eisberges.

„Mann am Ruder: — Steuerbord, hart Steuerbord!“ hörte ich den heraneilenden Kapitän verzweifelt rufen. Aber es hätte seiner Mahnung nicht bedurft, denn ich wußte ja selbst, daß unser Leben arg bedroht war.

In wilder Hast griff ich in die Speichen, — noch verfolgte das Schiff seinen Weg, aber zum Glück machten wir nur äußerst geringe Fahrt, dann begann es langsam abzufallen.

Näher und näher glitt der schimmernde Koloß — seine Vorläufer, kleinere Eisstücke, scharften und trachten bereits an unserem Bug, — und schon glaubte ich angstvoll berechnen zu können, wann wir mit ihm zusammenstoßen mußten.

Aber mehr und mehr wich der Segler dem tödlichen Zusammenstoß aus; krachend zersplitterten an seiner Seitenwand glitzernde Schollen, und nun: Leben, Rettung! — Dicht an uns vorbei, steil aufragend wie in finsterner Drohung, glitt die riesenhafte, schimmernde Eismasse! — —

Atemlose Männer mit blassen Gesichtern.

Weitgeöffnete Augen, noch voll Grauen über die gefährliche Begegnung. — Kein lautes Wort.

Unvergänglich sind mir jene Stunden im Nord-Atlantik.

Lehrer und Erzieher über die Kinderzeitschrift „Der kleine Coco“.

Jahrelang haben wir Lehrer gegen die Schundliteratur anzukämpfen versucht, leider zuerst vergeblich. Heute aber ist dieser vergiftete Lesestoff so gut wie ganz aus den Händen unserer Jugend verschwunden. Hierbei mitgeholfen zu haben ist auch ein Verdienst des „Kleinen Coco“. Der Inhalt dieser Zeitschrift steht auf hoher Warte. Erfreuen doch selbst wir Aelteren uns noch gern daran. Die Jugend aber verschlingt diesen guten und billigen Lesestoff mit einem wahren Heißhunger. — Das neue Deutschland wird geboren, wo die starken Eichen rauschen, in stillen Märchenstuben oder hinter dem Pfluge, wo der Erdgeruch zum Himmel steigt. „Der kleine Coco“ hat diese Wege erkannt. Ich wünsche ihm ein herzliches Glückauf.

Berlin.

E. Fröhlich, Lehrer.

Die ersten fünf Preisträger

aus dem Preisausschreiben in Nr. 8:

„Der Räffel-Brezel-Weihnachtsbaum“



Bild links:
Kurt Gläher,
Ober-Langseifersdorf,
Krs. Reichenbach (Schl.)
2. Preis: 75 Mark in bar.



Bild rechts:
Karl Würze, Alm,
Krs. Wehlar.
4. Preis: 50 Mark in bar



Karl Reißhöder,
Frankfurt a. M.-Süd,
Eckenhofstr. 181.
3. Preis: 50 Mark in bar.



Inge Dörfling, Krefeld,
Mörserstr. 10.
1. Preis: 100 Mark
in bar.



Alfred Strauch,
Berlin-Stealitz,
Güldenstr. 3 Hh. N. r.
5. Preis: 50 in bar.





Abenteuer des kleinen Coco

auf seiner Reise durch Peru und Brasilien

Bisheriger Verlauf der Erzählung.

Der kleine Coco ist wieder aufgetaucht und erzählt uns, wie es ihm die vielen Jahre hindurch ergangen ist, während welcher er für uns verschollen war. Während des Krieges ist er eines schönen Tages von God aufgebracht, um sich nach Afrika zu begeben und dort an der Seite seiner Landsleute für die deutschen Kolonien zu kämpfen. Das Schiff wurde von den Engländern aufgegriffen. Die Passagiere sollten in ein Internierungslager gebracht werden. Ein Spanier überraschte das Schiff; es scheiterte. Coco rettete sich auf eine einsame Insel und lebte hier unter den friedlichen Eingeborenen, fern von allem Verkehr, ständig erfüllt von der Sehnsucht, zur zivilisierten Menschheit zurückzukehren. Tag für Tag spähte er nach einem Schiffe aus, das ihn aufnehmen könnte, bis endlich im 10. Jahre dieser Verbannung sein Sehnen erfüllt wurde. Ein Schiff kam an der Insel vorbei. Es gelang ihm, Zeichen zu geben, und sie holten ihn an Bord. Dr. Vanderbilt, ein Gelehrter aus Amerika, der sich auf der Rückreise nach Südamerika befand und v. kurzem seinen Diener verloren hatte, nahm ihn an dessen Stelle in Dienst. Ihn begleitet er nun auf der weiten Reise, die von Gelehrten zunächst nach Peru und dann ins Gebiet des Amazonasstromes und durch Brasilien führt. In Buenos Aires hat Dr. Vanderbilt die auf der Reise durch Afrika angelegten Sammlungen geordnet und dann auf der transandischen Eisenbahn die Reise nach Chile angetreten. Unterwegs, mitten in der Steppe, verursachte ein Maschinendefekt einen längeren Aufenthalt. Coco unternahm, um die Zeit hinzubringen, einen kleinen Jagdausflug. Einem Sturche nachgehend, den er einsam in der Prairie grasen sah, verlor er sich, da er bei einem Fall in ein Erdloch seinen Kompaß verlor. In selbigen Eifer, den Storch zu erlangen, verirrte er sich immer mehr, bis ihn nach vieltägigen Strapazen die Nacht überholte. Aus tiefem Schlaf erwacht, nimmt Coco die Wanderung wieder auf. Beim Sturz in ein Loch stößt er auf seinen verlorengegangenen Kompaß, der ihm nun den richtigen Rückweg zeigt. Dr. Vanderbilt hat sich bei seinem Freund in der Hacienda, Don Christóbal de Veralta, einquartiert. Für den eifrigen Forscher gibt es hier Mannigliches zu sehen. Coco hat ein interessantes Erlebnis. Dr. Vanderbilt gibt Kenntnis von dem Inhalt eines aufgefundenen, alten, wichtigen Manuskripts, das von einem eigenartigen Eroberungszug berichtet. Don Veralta, Dr. Vanderbilt, Coco und viel Dienstpersonal begeben sich auf Grund des Berichtes auf die Suche nach den angeblich vergrabenen Goldschätzen. Durch eine wunderschöne Gegend führt der Weg, aber auch große Hindernisse gibt es zu beseitigen.

11. Bericht. (Fortsetzung.)

„Und wie sollen wir da hinaufgelangen?“ fragte Veralta kopfschüttelnd.

„Mit Hilfe des Seils, das ich bei mir habe,“ antwortete der Mestizo und klopfte lächelnd mit dem Handrücken auf den Rucksack, den er trug. „Ist einer von Ihnen geübt im Felsklettern?“

„Ich“, sagte Mr. Brown.

„Gut, dann werden wir beide hier an der Wand hinaufklettern bis zu dem Bande, das Sie da oben sehen“, sagte Felipe. „Die andern ziehen wir am Seil hinauf. Von dem Bande aus ist es nicht mehr schwer.“

„Und wo lassen wir die Tiere?“ fragte Veralta.

„Wo wir sind“, versetzte der Mestizo. „Sie werden uns nicht weglaufen. Die einzelnen Gegenstände des Schatzes lassen wir am Seile hier hinab. Anders ist es nicht zu machen.“

„Sie reden gerade, als hätten wir nicht mit einem Feinde zu tun, der um jeden Preis versuchen wird, uns daran zu hindern“, meinte Dr. Vanderbilt.

Der Mestizo zuckte die Achseln.

„Darauf müssen wir es ankommen lassen. Dort oben hinauf jedenfalls kommt niemand, den wir nicht hinauflassen wollen.“

„Und umgekehrt, wie mich dünkt, auch niemand hinunter, dem die Indianer den Weg verlegen wollen“, sagte Dr. Vanderbilt.

„Im Notfalle werden wir an einer anderen Seite absteigen“, entgegnete Cetina.

Veralta wurde ungeduldig.

„Ich kann mir vorläufig noch nicht darüber klar werden, wie es angestellt werden soll,“ sagte er. „Allein Mittel und Wege werden wir schon noch austundschaften. Einstweilen müssen wir da hinauf. Ins Werk! Bis zum Einbruch der Nacht können wir oben sein. Dann werden wir weiter sehen.“

Aber Dr. Vanderbilt hatte noch immer Bedenken.

„Sollten nicht doch lieber ein paar von uns hier unten bleiben,“ meinte er, „um den Feind zurückzuhalten, wenn er sich zeigt? Ich kann mir nicht denken, wie wir es bewerkstelligen sollen, den Schatz hier herunterzubringen, wenn sich die Indianer uns entgegenstellen?“

„Atalipa weiß noch nicht, daß ich mich bei Ihnen befinde,“ entgegnete der Mestizo mit einem pfiffigen Blinzeln. „An der Stelle, wo die Herren mich zu sich heraufgeholt haben, konnten seine Leute uns nicht mehr beobachten.“

„Das stimmt“, bestätigte Mr. Brown.

„Deshalb wird er es noch nicht so eilig haben, Ihnen nachzusetzen“, fuhr Felipe fort.



Achten Sie genau auf jeden Griff . .

„Wir haben ja auch in der Tat auf unserm ganzen Wege bis hierher keine Spur von ihnen gesehen“, sagte Peralta.

„Er wird versuchen, so viel Leute wie möglich zu sich heranzuziehen, um im Kampfe mit Ihnen des Sieges sicher zu sein“, setzte Cetina hinzu. „Bevor er also die Verfolgung wieder aufnehmen wird, können gut zwei Tage verstreichen. Diese Zeit müssen wir ausnützen.“

Dr. Vanderbilt schien trotz allem noch nicht überzeugt, allein er begnügte sich, den Kopf zu schütteln, ohne weitere Einwendungen zu machen.

Felipe Cetina kletterte an der Felswand empor. Mit bewundernswerter Gewandtheit wußte er die wenigen, kaum merkbaren Stützpunkte zu finden und zu benutzen, welche das anscheinend ganz glatte Gestein für die Hände und Fußspitzen darbot. Indem er sich langsam, dicht an die Wand geschmiegt, in die Höhe schob, sah er sich immer wieder nach Mr. Brown um, der hinter ihm herstieg.

„Achten Sie genau auf jeden Griff, mein Herr“, rief er ihm zu. „Stehen Sie sicher?“

„Sorgen Sie sich nicht um mich“, antwortete der Amerikaner kaltblütig. „Nur weiter! Sie können meinetwegen getrost schneller klettern, wenn es Ihnen möglich ist!“

Aber es schien nicht so leicht, den Weg über die Wand zu finden. Cetina hielt öfters minutenlang inne, um die nächste Stelle zu suchen, wo er die Finger ansetzen und sich weiter emporziehen konnte.

„Das Nachkommen ist einfacher als das Vorangehen“, sagte er, sich zu Brown herniederneigend. „Wenn niemand hinter mir herkäme — ja! So aber muß ich doch jeden Griff genau prüfen. Wenn ich einen Stein losreiß —“

„Nur weiter, weiter, Mann!“ schnitt Brown ihm das Wort ab. „Der Fels ist ja gar nicht brüchig.“

Indem sie höher und höher klangen, gewann ich immer mehr den Eindruck, als sei Mr. Brown ein noch weit feinkerer Kletterer als der Mexikaner, denn er war ihm stets dicht auf den Fersen und schien die vielen Pausen, die der andere machte, unnötig zu finden, wie wenn die Schwierigkeiten für ihn viel geringer wären als für Cetina.

Inzwischen beschäftigten wir uns mit unseren Maultieren. Indem wir die Riemen um Steinsacke schlangen, legten wir sie fest, so gut es ging, und schütteten jedem Futter vor. Dann entnahmen wir unserem Gepäc für uns selbst so viel Mundvorrat an Brot, Fleisch und Wein, daß wir ohne Not zwei volle Tage damit auskommen konnten, stopften es in einige der leer gewordenen Maisbeutel und hängten uns diese um die Schultern. Ein jeder von uns nahm auch für den Fall eines Kampfes reichlich Munition mit, und eine wollene Decke für das Nachtlager. So ausgerüstet, warteten wir auf den Augenblick, wo wir den beiden Kletterern folgen sollten.

Endlich sahen wir sie das Band erreichen, von dem der Führer gesprochen hatte, das etwa in der Höhe eines vierstöckigen Hauses lag. Felipe nahm aus seinem Rucksack einen großen und starken Eisenhaken und einen Hammer heraus, tastete an dem Gestein herum und schlug den Haken in den Felsen. Hierauf trat Mr. Brown heran, untersuchte den Haken, ob er auch fest sei, ließ sich von dem Mexikaner das Seil geben und machte es an dem Haken fest.

Als er uns dann zurief, wir könnten heraufkommen, hatten wir alle die Zuversicht, daß wir uns dem Haken und dem Seil getrost anvertrauen könnten.

Eine halbe Stunde später standen wir auf dem Felsenbände in der lustigen Höhe und waren erstaunt, wahrzu-

nehmen, daß dieses Band, das wir von unten kaum erkannt hatten, so schmal erschien es den Blicken, fast einen Meter breit war und einen verhältnismäßig guten Weg bildete, auf dem man an der Wand entlang in gelinder Steigung aufwärtschreiten konnte.

„He, Mr. Brown,“ rief Felipe Cetina mit einem etwas hämischen Lachen, „vorhin ist's Ihnen nicht schnell genug gegangen. Jetzt können Sie ja den Führer machen, es ist von hier aus nicht mehr so schwer. Die anderen Herren nehmen wir zwischen uns.“

„Und Sie wollen als Vorker gehen, wie?“ verfechtete Mr. Brown, indem er das Seil losknüpfte. „Nein, mein Freund, Sie gehen voran, den Schluß mache ich.“

Für uns, die wir es nicht gewohnt waren, so schwindlige Pfade zu begehen, war der Weg indessen keineswegs leicht. Es kamen Stellen, wo das Band ziemlich schmal war, wo es sich gegen die abschüssige Seite hin neigte, wo es nur aus einzelnen Steinen bestand, zwischen denen weite Risse klappten, und immer war der Blick in die leere Luft neben uns grauerregend.

„Sie müssen ein sehr gewandter Kletterer sein, Mr. Brown,“ sagte ich zu dem Amerikaner, vor dem ich einherging, „daß sie die böse Wand da unten so leicht überwunden haben.“

„Ich habe in meinen besseren Tagen“, antwortete er, „in der Schweiz und in Tirol ganz andere Touren gemacht. Dieser Meßtze ist ein Stämper oder —“ „Was sonst?“ fragte ich.

„Ich weiß nicht — jedenfalls wäre ich allein wohl schneller hier heraufgekommen. Konnte er uns nicht übrigens dort unten schon, wo wir ihn trafen, sein Seil zuwerfen? Dann hätten Sie nicht so lange auf uns zu warten brauchen.“

„Er wird in seinem Schrecken nicht daran gedacht haben“, meinte ich. „Es liegt ihm doch gewiß sehr viel daran, so schnell wie möglich zu dem Eiche zu gelangen. Er scheint mir noch begieriger nach dem Golde, zu sein als selbst Don Peralta.“

Die letzten zehn Meter bis zum Rande der Kuppe waren noch ein Stück steiler Kletterei, die wir nur einzeln mit Hilfe von Brown und Cetina zu bewältigen imstande waren, aber wir kamen alle glücklich hinauf. Indessen hatte der ganze Aufstieg doch soviel Zeit in Anspruch genommen, daß es dunkelte, als der letzte von uns den Fuß auf die Steine des Gipfels setzte.

Es war eine riesige, etwa fünfhundert Meter breite Plattform, auf der wir uns befanden, überfüllt von größeren und kleineren Blöden und Bergestümmern. Sie war fast eben, nur gegen die Mitte bildete sie eine schmale Mulde. Hier beschloßen wir unser Lager zurechtzumachen, denn es war nun schon so finstern geworden, daß wir nichts mehr unternehmen konnten. Dennoch bestand Don Cristobal darauf, daß Cetina ihn noch bis zum Rande des Felsens führen solle, den wir im Hintergrunde emporragen sahen. Er wollte, ehe er für die Nacht sich niederlegte, wenigstens einen Blick zu der Wand hinauf tun, in der die langersehnte Höhle lag, vor der wir uns nun endlich befanden. Cetina machte freilich allerlei Einwendungen. Er sei zu müde, man könne in dem Zwielicht der Nacht doch nichts weiter erkennen, als den schmalen Spalt des Eingangs, und es gäbe da oben so viele solcher Risse, daß er selbst in der ungewissen Beleuchtung vielleicht den richtigen nicht finden könne. Aber Peralta ließ nicht locker, der Meßtze mußte sich mit ihm auf den Weg machen. Von uns anderen allerdings teilte keiner die heftige Begierde des Hacienderos. Nach dem anstrengenden und in großer Eile ausgeführten Tagesmarsche und besonders nach der letzten Anspannung des Aufstiegs auf diese Felsenkuppe waren wir alle erschöpft und hatten nicht Lust, auch nur einen Schritt weiter zu tun. Wir suchten uns jeder einen Steinblock aus, der uns als Stütze dienen sollte, wickelten uns in die Decke, nahmen unsern Mundvortel aus dem Beutel und ergüßten uns an einem tüchtigen Schluck Wein, da es war hier oben bitterkalt, und der Weg hatte uns so heiß gemacht, daß wir die Kälte doppelt empfanden.

(Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige über Gesundheitspflege

(Aus einem alten Kalender)

Die Krankheit kommt zu Pferd geritten
Und schleicht davon mit Schneidenschriften

Vor dem Essen, merk' die Regel,
Wasch' die Hände, putz die Nägel.

Ob du's an die Lippen bringst,
Spül' das Glas, aus dem du trinkst.

In der Schule und zu Haus
Sich' gerade, Brust' heraus!

Lesen, schreiben sollst du nicht
Im Sonnenstrahl, im Dämmerlicht.

Sich im Freien bewragn,
Ist dem Körper ein Segen.



Der kleine Tierfreund

Unser Hofhund!

He, Waldbmann, warum heulst du so
Und schaust so kläglich drein? —

Na, wenn der Hunger mich so plagt,
Soll ich da fröhlich sein!

Na, Waldbmann, neulich heultest du,
Da hattest du doch Futter! —

Ja, doch daß ich auch durstig bin
Verfaß die liebe Mutter!

Ei, ei, am Sonntag gab ihr doch
Mein Mütterlein von assen? —

Doch meine Hütte war nicht rein,
Soll es mir da gefallen!

Nun, Männe, hast du noch etwas
Auf deinem Hundeherzen? —

Das Ungeziefer plagt mich sehr,
Bereitet mir viel Schmerzen!

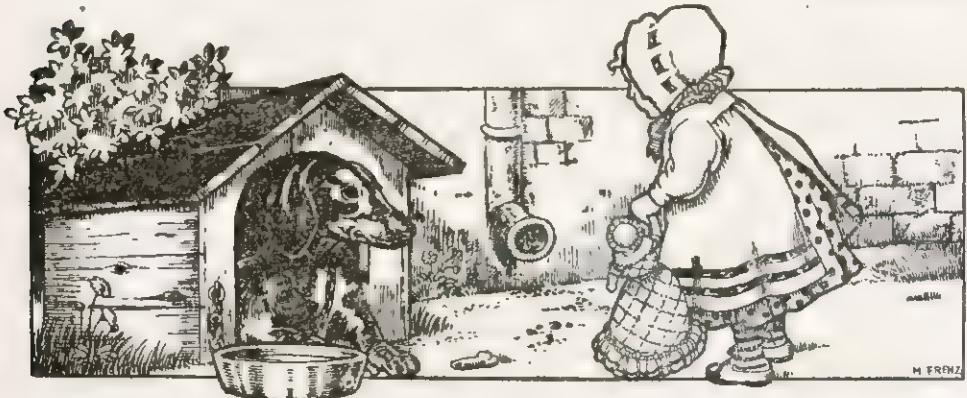
Doch, sag' mir, Freundchen, warum du
Beinah' den Heinz gebissen? —

Weil er mich mit dem Stecken schlug
Und mit dem Stein geschmissen.

Ist noch 'was, das dir nicht gefällt,
Daß ich es Mutter sage? —

Erlös' mich von der Kette auch
Ein Weilehen nur am Tage!

Wally Dietrich



Wie das Saattorn auf die Erde kam.

Von Anne Anzengruber.

Kennt ihr das Märchenland? Sucht es nicht auf Karten und Atlanten, ihr würdet es dort nicht finden! Das Märchenland liegt hoch über unserer Erde; ewiges Licht herrscht dort, wunderbare Blumen leuchten und erfüllen mit ihrem süßen Duft das ganze weite große Reich. Dieses Wunderland aber ist durch ein hohes goldenes Gitter eingeschlossen, und nur selten findet ein auserwähltes Menschenkind den Weg dorthin.

Vor vielen, vielen Jahrtausenden lebte dort ein kleines Elfschen; Koruna hieß es. Koruna war ein liebes kleines Ding, das seinen Eltern viel Freude machte, aber es hatte einen großen Fehler: Koruna war entschlossen neugierig. Alles mußte sie wissen, und alles, was sie sah, wollte sie haben! Einmal war sie an das goldene Gitter gekommen, und seither quälte sie die Frage, was wohl außerhalb des Gitters sei. Die Mutter hatte ihr zwar streng verboten, dort hin zu gehen, aber Koruna lief doch heimlich hin, so oft sie nur konnte und versuchte durch die Maschen des Gitters zu schauen.

Und einmal, da sah sie tief unter sich einen großen Ball schweben! Den mußte sie haben! Sie entfaltete ihre goldig leuchtenden Schmetterlingsflügel und flog auf die Spitze des Gitters. Ein weiter, tiefer Abgrund tat sich vor ihr auf, wilde Stürme umtobten das zitternde Elfslein; da wollte Koruna doch lieber zurück, aber die Windsbraut erfaßte sie und

schleuberte sie hinab ins Bodenlose. Die raube Luft hatte sofort des Elfsleins zarte Flügel verbrannt, und die wilden Winde trieben ihr Spiel mit dem hilflosen Ding; dann aber wurde es ihnen langweilig, sie ließen das leichte Spielzeug fallen und brauten weiter.

Immer tiefer sank das zitternde Elfslein. Endlich fühlte es Boden unter seinen Füßen und richtete sich müde und zerschlagen auf! Weit und breit niemand, der sich Korunas angenommen hätte, und sie war doch so todmüde und zerschlagen! Oh, wie bereute es Koruna jetzt, daß sie der Mutter nicht gehorcht hatte. Sie weinte und rief nach ihren Eltern, aber niemand antwortete. Und Koruna weinte sich in den Schlaf! Als sie wieder erwachte, fand sie sich in einem kleinen braunen Hüttchen, das auch

nicht ein Fenster hatte. Nur das Dach war silberhell und glitzerte prächtig. Das Elfschen war nämlich in eine Erdfurche gefallen und indes es geschlafen hatte, war der Winter ins Land gezogen und hatte Baum und Strauch, Wiesen und Felder sorgsam zugedeckt. Er hatte das schlafende Elfslein zwar eingeschlossen, aber dafür hatte er es vor dem Erfrieren gerettet!

Koruna fühlte sich zuerst ganz wohl in ihrem kleinen Häuschen, doch dann plagte sie wieder ihr alter Fehler, die Neugierde. Sie wollte wissen, was außerhalb ihrer



... aber die Windsbraut erfaßte sie und schleuberte sie hinab ins Bodenlose. Die raube Luft hatte sofort des Elfsleins zarte Flügel verbrannt, und die wilden Winde trieben ihr Spiel mit dem hilflosen Ding...

Häuechens wäre, und sie mühte sich, ein kleines Loch in die silberhelle, glitzernde Kuppel zu bohren. Nach vieler Mühe gelang es ihr endlich. Sie guckte hinaus, aber da blies ein so eifriger Wind, daß sie das Guckloch geschwind wieder verschloß und sich kriechend in eine Ecke verkroch. Sie wollte sich mit ihren Flügeln zudecken, aber o Schreck! Statt der goldighellen, zarten Flügel hingen nur ein paar schmutzige, zerzauste Feden von ihren Schultern. Da erkannte Koruna, daß sie nie wieder in ihre Heimat würde zurückkehren können, denn wie sollte sie emporfliegen, ohne Flügel? Nun sah sie erst, wie recht die Mutter gehabt hatte, als sie ihr verbot, zu dem goldenen Sitter zu gehen, und sie bereute ihren Ungehorsam.

Aber es kam noch viel schlimmer. Plötzlich begann sich die Decke über ihr zu dehnen, Eisschollen polterten auf Koruna hinab und zerschmolzen, so daß sie in einer schmutzigen kalten Wasserlache lag. Nun nahm sie noch einmal all ihre Kraft zusammen und rang sich in die Höhe. Da spannte sich über ihr ein klarblaues Dach, ein herrliches goldenes Licht erwärmte und belebte alles. Neben Koruna sproßte und grünte es lustig, leise rauschte ein kleiner Bach, und hoch in den Lüften jubilierten die Vögel.

„Kiwitt! Kiwitt!“ jauchzte eine Schwalbe „der Frühling ist gekommen! Jetzt fliege ich empor, ins lichte Blau empor, bis an die Grenzen der Erde!“

„Nimm mich mit, bitte, nimm mich mit!“ rief Koruna und streckte flehend die Arme empor; doch die Schwalbe hörte sie nicht und flog weiter.

Koruna schaute jehnsüchtig dem Vogel nach, der immer kleiner und kleiner wurde, so daß sie ihn zuletzt nur mehr als einen dunklen Punkt am klaren Himmel sehen konnte, bis auch der ihren Augen entschwand. Traurig wollte Koruna die Hände sinken lassen, aber sie konnte sich nicht mehr bewegen. Ihre blonden Locken, die ihr bis an die Knie fielen, standen borstig gegen den Himmel und ihre zierliche Gestalt hatte sich in einen langen Schast verwandelt. Als Koruna diese entseghche Veränderung bemerkte, neigte sie ihr Haupt und begann bitterlich zu weinen.



„Ich bin die Fee der Fruchtbarkeit und soll dich nun zu den Menschen bringen.“

Märchenland zurück!“

„Wer bist du?“ fragte Koruna.

„Ich bin die Fee der Fruchtbarkeit und soll dich nun zu den Menschen bringen! Sie werden dich pflegen und hüten, wie einen kostbaren Schatz!“ Mit diesen Worten beugte sich die Fee zu der verzauberten Elfe nieder, hob sie vorsichtig aus der Erde heraus und schenkte den Menschen das Saattorn.

Wer mir aber diese Geschichte nicht glaubt, der möge nur nächstens, wenn er an einem Getreidefeld vorübergeht, recht gut aufpassen, dann werden die Halme auch ihm erzählen, wie das Saattorn auf die Erde kam!

Glandius.

Sage nicht alles, was du weißt,
Aber wisse immer, was du sagst.



Razzen für die Püschelküchen

Wohlschmeckende Zwiebelsuppe. Eine kleine Zwiebel wird fein gewiegt und in „Rahma buttergleich“ gebräunt. Dann gibt man eine Messerspitze voll Mehl dazu. Gut verrühren, bis es hübsch bräunlich ist, dann langsam ein Fassentöpfchenkochendes Wasser zugießen. Alles recht gut verrühren und mit ein wenig Pfeffer und Salz abschmecken. Setzt noch kurze Zeit kochen lassen, und die Suppe ist fertig.

Ragout von Suppenfleisch. Ein kleines Stückchen übriggebliebenes Suppenfleisch schneide in Würfel. Nimm eine Messerspitze „Rahma buttergleich“, ein wenig Zwiebel und ein wenig Mehl und lasse es bräunlich braten. Dann tue zwei Eßlöffel voll Wasser an die Mehlschwitze und dann das Fleisch hinein. Ein paar Körner Salz und Pfeffer noch daran, nun ein wenig durchkochen lassen.

Bratkartoffel. Lasse ein Stückchen „Rahma buttergleich“ heiß werden, schneide zwei gekochte Kartoffeln in dünne Scheiben, bestreue sie mit Salz und lasse sie schön gelb braten.

Tiroler Geröstel. Hat die Mutter etwas übriggebliebenes Suppenfleisch, bittet ihr sie darum und schneidet es ganz klein. Ein

Eßlöffel voll genügt. Dann zerschneidet ihr ein Stückchen Zwiebel und eine große gekochte Kartoffel und röstet alles in „Rahma buttergleich“ recht schön gelb.

Liebe Kinder!

Wer hätt's gedacht?

Hurra! hurra!

Die Nummer acht

Vom „Tipp“ ist da!

Sie ist so schön,

Sie ist so fein,

Die müßt ihr sehn,

Ihr Kinderlein!

Drum rennt und lauft,

Juchhe - juchhe!

Wer „Rahma“ lauft,

Kriegt sie dabel!

Einbrenne-Suppe.

Nimm ein haselnußgroßes Stück „Rahma buttergleich“, lasse es heiß werden und röste unter beständigem Rühren eine Messerspitze voll Mehl darin. Ist es dunkelgelb, so gieße nach und nach Wasser daran, lasse die Suppe mit etwas Salz aufkochen und richte sie mit kleingewürfeltem Weißbrot (Semmel) an.

Goldene Schnitten.

Schneide eine halbe Semmel in Scheiben, lege sie in Milch, die

mit etwas Zucker versüßt ist, lasse sie ein wenig weichen, doch so, daß du sie mit einem Löffel herausnehmen kannst, wende sie in Ei um, und bade sie in heißer „Rahma buttergleich“. Wenn sie schön gelb sind, werden sie mit Zucker und Zimt bestreut und zu Tisch gegeben.

Untereinander. Ein halbes Täßchen Mehl rühre mit ebensoviel Milch an, nimm 4 Teelöffel voll Ei dazu und ein wenig Salz. Lasse „Rahma buttergleich“ in der Pfanne heiß werden, lege den Teig hinein und zerstoße ihn, wenn er auf der einen Seite gelb ist. Apfelmus schmeckt sehr gut dazu.



Kurzweil

Das rätselhafte Kreuz.

Hans besuchte seinen Freund Richard. Bei ihm angekommen, meinte Richard: „Ich habe dir ein kleines Zauberstückchen zu zeigen; pass' mal auf!“ Richard nahm nun die Decke vom Tisch und malte mit einem Stück Kreide ein Kreuz auf die Tischplatte. „So,“ sagte er, „nun werde ich das Kreuz mit der Hand wegwischen — aber so, daß das Kreuz auf meiner Hand erscheinen wird.“

„Oho!“ rief Hans und untersuchte Richards Hand.

„Du glaubst es nicht? Pass' auf!“ —

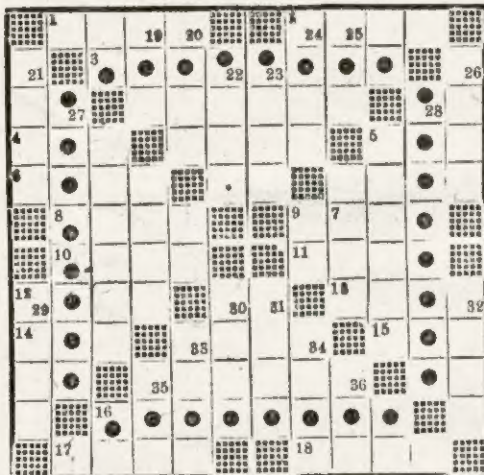
Rasch wischte Richard das Kreuz weg und hielt dann seinem Freunde den Handteller vors Gesicht. Auf's höchste überrascht, sah nun Hans wirklich auf Richards Handteller ein Kreuz wie von Kreide. „Und wie hast du das gemacht?“ rief er.

„Sehr einfach; ich habe mir, ehe du kamst, mit etwas

Wachs (Kerze) ein Kreuz auf den Handteller gezeichnet und beim Wegwischen des Kreuzes auf dem Tische ist der Kreidestaub daran haften geblieben.“

Kreuzwort-Rätsel.

Entworfen von Otto Promber.



Die Zahlen links oben sind der Buchstabenbeginn für die wagerechten, die Zahlen rechts unten (eines Kästchens) der Buchstabenbeginn für die senkrechten Wörter. Die Punktreihen sagen Städte Deutschlands an.

1. Gerät aus Horn,
2. Mohammed, führt in Asien,
3. Stadt in Bayern,
4. Schiffsteil,
5. Versteinerung,
6. Von Kindern gefürchtet,
7. Raumgrenze des Hauses ob Hofes,
8. Sommerblume,
9. Fisch,
10. Sitzgelegenheit,
11. Angestrichen,
12. Männlicher Name,
13. Zahl,
14. Räumlichkeit,
15. Teil des Auges,
16. Stadt in Norddeutschland,
17. Blume im Korn,
18. Geringster Teil,
19. Tugend,
20. Große Wasseransammlung,
21. Bezeichnung eines Vermunftlosen,
22. Musikzeichen,
23. Vaport-Name (Kinderzeitung),
24. Vereinfachung mehrerer Personen,
25. Gedrücktes Gras,
26. Größerer Baumbestand,
27. Stadt an der Saale,
28. Stadt in Baden,
29. Feldmarktschall,
30. Männlicher Name,
31. Männlicher Name,
32. Tugbild,
33. Abgrenzung,
34. Schlade,
35. Wagensteil,
36. Honigwein.

Versteckte Rufnamen

1. Hier ist mein Schirm, Garberobensfrau!
2. Gertrud, ich hab' dich lieb!
3. Wo ist dein Schild, Ernst?
4. Ich rufe dich nun schon zum drittenmal, Berta!
5. Dem Mar das Buch nur gegeben haben mag?
6. Das ist die Kleine vom Ebro, der ich die Münzen gab.
7. Hier ist mein Teil; wo mag dein Teil sein?
8. Der Matrose richtet den Mast.
9. Merk', Karo, Lineale können weh tun.
10. Sage du Ardea cinerea, wenn du den Fischreiber lateinisch nennen willst.

In jedem dieser zehn Sätze ist ein Rufname versteckt, und zwar im ersten Satz ein weiblicher, im zweiten ein männlicher und so fort in jeder Abwechslung. Wie heißen die Namen?

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 19:

Unrecht Gut gedeihet nicht.



Briefkasten.

K. H. Kobrah, Güstrow i. M. Die Cimbern erschienen 113 v. Chr. in der römischen Provinz Noricum (Kärnten und Krain) und verlangten von dem Prokonsul Cn. Papirius Carbo Land. Dieser suchte sich ihrer durch Hinterlist zu entledigen, wurde aber bei Noreia (Neumarkt) von ihnen völlig geschlagen. Ob die Teutonen an diesen Kämpfen teilgenommen haben, ist mit Bestimmtheit nicht nachzuweisen. Sie hatten aber — wie die Cimbern — vor der Schlacht bei Noreia ihren Wohnsitz auf der Jütischen Halbinsel, verließen gleichzeitig mit den Cimbern ihre Heimat und vereinigten sich später mit ihnen am Rhein.

Zwei kleine Coco-Freundinnen in Elspe. Tatsächlich, das wäre ein leckeres Rahma-Brot geben! Und ihr würdet euch den Magen überladen, wenn ihr das Riesen-Rahma-Brot aufessen wölltet! — Jedenfalls hat uns euer lieber Brief sehr erfreut! Viele Grüße!

Karl Schalla, Berlin. Nein, es heißt eigentlich Phonograph. Grammophon ist nur ein besonderes Fabrikat. Weil es sich aber schnell eingebürgerte, nennt alle Welt heute eine Sprechmaschine „Grammophon“. Ähnlich ist es beim Fön-Apparat. Nicht jeder Fön ist ein „Fön“.

Kleeblatt in Warendorf. So umfangreiche Erklärungen können im Briefkasten nicht gegeben

werden. Ihr müßt schon euren Namen nennen, damit wir euch schreiben können.

Ann-Liese Friedrich — Wo? Aber natürlich! Ist die Annenes auch noch klein, kann sie doch Cocos Freundin sein! — Und wenn sie erst in die Schule gehen wird und selber lesen kann, wird sie den „kleinen Coco“ hoffentlich noch mehr lieb gewinnen. — Gruß, auch Schwester Hilde und Bruder Herbert!

Herta Donner, Berlin. Nein, wenn ein Kind den „Weitstanz“ hat, soll man nicht darüber lachen. Das ist eine böse Krankheit. Ein solches Kind muß man bedauern. Und alle Kinder, die gesund sind, sollten sich ihrer Gesundheit freuen, aber nie sich lustig machen über ein solch armes Geschöpf. Sage das auch deinen Freundinnen.

Grete Winterberg, Solingen. Gewiß, du hast recht. Aber solche kleinen Abänderungen nimmt man aus irgendeinem Grunde vor. Die Hauptsache ist doch, daß dadurch nichts verschlechtert wird. Gruß!

Kurt in W. Stimmt nicht! Konjunktion = Bindewort (zur Verbindung von Sätzen oder Satzteilen, z. B. und, aber, als, weil); Konjunktiv = Möglichkeitsform des Zeitworts (z. B. ich würde gern zum Cocos reisen). **Eduard in Wildpark.** Das ist recht von dir! Wir glauben es dir gern, daß „Rahma“ die Beste ist! Wie ist deine genaue Adresse?



Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco“, Goh (Ahlb.)

Für den Inhalt verantwortlich: D. Mengelberg, Goh (Ahlb.)